

Arbeitsteilung in der Familie - Grenze für Frauen

Die familiäre Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern ist in einer Mehrheit der Schweizer Familien nach wie vor nach traditionell bürgerlichem Muster organisiert. Der Mann ist zuständig für die Erwerbsarbeit, die Frau für die Haus- und Familienarbeit. Die Beteiligung der Frauen an der Beschaffung des Familieneinkommens hat in den letzten Jahren zwar zugenommen, jedoch ohne eine entsprechende Beteiligung der Männer an den häuslichen und familialen Arbeiten nach sich zu ziehen (Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann, 2002).

In den meisten Fällen bildet der Übergang zur Elternschaft jenen Schlüsselmoment, in welchem die Weichen für die spätere Arbeitsteilung in der Familie gestellt werden. Die Geburt eines Kindes führt zu einer markanten Traditionalisierung in der Arbeitsaufteilung. Es sind mehrheitlich die Frauen, die ihre Erwerbstätigkeit reduzieren und die neu anfallende Familienarbeit übernehmen, während der Grossteil der Männer in die Rolle des Ernährers schlüpft. Diese ausgesprochene Persistenz des traditionell bürgerlichen Rollenmodells in Schweizer Familien mit Kindern wurde in der Geschlechterforschung bereits vielfach dokumentiert (Siehe beispielsweise: Bühler, 2001 / Herzog et al., 1997). Sie bildet eine der wichtigsten und folgenschwersten Barrieren, welche Frauen daran hindert, ihre Karrierechancen wahrzunehmen.

Fragestellung

Angesichts dieser ausgesprochenen Traditionalität stellt sich die Frage nach den Gründen und Motiven, welche der Entscheidung eines Paares für eine spezifische Arbeitsteilung zu Grunde liegen. Wählen Familien ihr Arbeitsteilungsmodell aufgrund ihrer Wertvorstellungen und Leitbilder oder werden sie durch institutionelle Rahmenbedingungen in ein spezifisches Arrangement gedrängt? Dieser Fragestellung widmete sich die nachfolgend präsentierte Studie. Sie basiert auf einer qualitativen Befragung von Müttern und Vätern aus Paarfamilien mit Kind(ern) im Kindergartenalter.¹

Geschlechter-Arrangement Theorie von Birgit Pfau-Effinger

Den theoretischen Hintergrund der Studie bildet die Geschlechter-Arrangement Theorie der deutschen Soziologin Birgit Pfau-Effinger (2000). Kern ihres Ansatzes bildet das so genannte Geschlechter-Arrangement, eine Art ungeschriebener Vertrag zwischen den Geschlechtern. Dieses Arrangement besteht einerseits aus der Geschlechterordnung, das heisst den institutionellen Rahmenbedingungen, und andererseits aus der Geschlechterkultur, den Werten, Normen und Leitbildern einer Gesellschaft. In einem Aushandlungsprozess werden die beiden Ebenen miteinander vermittelt. Durch gesellschaftliche Veränderungsprozesse können sich

zwischen den beiden Ebenen jedoch Widersprüche entwickeln. Ist der Veränderungsdruck gross genug, so wird das Geschlechter-Arrangement zur Disposition gestellt und neu ausgehandelt. Auch bei der Entscheidung für eine spezifische Arbeitsteilung in der Familie sind einerseits die Werte und Normen der betroffenen Personen Ausschlag gebend und andererseits die institutionellen Rahmenbedingungen, welche sie vorfinden.

Begründungen für die gewählte Arbeitsteilung

Die Studie zeigt, dass für eine Mehrheit der befragten Mütter und Väter die Aufteilung der Arbeiten in ihrer Familie „von Anfang an ganz klar“ und „so gewollt“ war. Sie brauchte gar nicht diskutiert zu werden. Sara Meier² beispielsweise erzählt:

„Nein, das war ganz klar eigentlich, das war kein Diskussionspunkt. Es war ganz klar auch, dass wenn wir heiraten, dass dann Kinder kommen und dass ich dann zu Hause bleibe.“³

Die familiäre Arbeitsteilung nach traditionell bürgerlichem Rollenmodell wird als nicht weiter erklärungsbedürftig dargestellt. Rolf Baumann verteidigt das Modell zum Beispiel gar vorwurfsvoll:

„Aber wenn eine Frau zufrieden ist, glücklich ist damit, die Kinder zu betreuen und eine Familie zu haben, was will man dann noch mehr als glücklich sein?“

Die Ansichten einer Mehrheit der befragten Paare entsprechen folglich dem dominanten Leitbild des Ernährer-Hausfrau Modells. Ihre Arbeitsteilung ergibt sich selbstverständlich und unhinterfragt.

Bei einem knappen Drittel der befragten Familien dagegen ergab sich die Rollenteilung weder selbstverständlich noch war sie von Anfang an so gewollt. Prägnant ausgedrückt begründen diese Familien ihre Arbeitsteilung mit: „es ging nicht anders“. In ihren Augen bringt eine traditionell bürgerliche Aufteilung der Arbeiten erhebliche Nachteile mit sich. Bei der Rolle der Hausfrau und Mutter sind dies die mangelnde gesellschaftliche Wertschätzung, die intellektuelle Unterforderung und das isoliert Sein, sowie erhebliche Risiken im Falle von längerer Krankheit eines Elternteils oder einer Trennung vom Partner. Aline Reichmuth und Esther Müller erzählen beispielsweise:

„[Ich hatte] Schwangerschaftsurlaub. Und danach war mir unglaublich langweilig. (...) Ich hatte teilweise so die Nase voll davon, über nichts anderes sprechen zu können als über Windeln und erste Zähne und erste Schritte. (...)

Ich hatte das Gefühl, in jenen Jahren [zu Hause als Hausfrau und Mutter] sei ich dumm geworden.“

„ich spüre da eine Unsicherheit in der Luft, die mich motiviert, arbeiten zu gehen. Denn ich sehe so viele Leute, bei denen der Mann plötzlich arbeitslos wird oder die in Scheidung sind... Man weiss nie heutzutage. (...) Ich möchte sicher gehen, dass - falls mein Mann eines Tages stirbt oder sich von mir scheiden lässt - dass ich dann noch immer vernünftig leben kann. “

Auf der Rolle des Ernährers demgegenüber lastet die vollumfängliche Verantwortung für den Erwerb des Familieneinkommens und sie erlaubt nur eine marginale Beteiligung an der Erziehung der Kinder.

Die Absicht dieser Mütter und Väter, eine nicht-traditionelle Arbeitsteilung zu realisieren, erweist sich jedoch in der Praxis als nur schwer umsetzbar. Neben grossen Schwierigkeiten bei der Suche nach qualitativ guten Teilzeitarbeitsplätzen und der Organisation einer verlässlichen Kinderbetreuung erwähnen die Paare nicht zuletzt die resultierende Doppelbelastung:

„jetzt muss ich Windeln wechseln, ich muss schreiende Kinder aufnehmen, morgens um Drei und um Vier kommen sie noch einmal und um Sechs noch einmal und um Sieben muss ich duschen und arbeiten gehen.“ (Andreas Müller)

Daneben erfahren die Mütter und Väter oft harsche Kritik von Seiten ihres lokalen, verwandtschaftlichen und auch beruflichen Umfeldes. Frauen mit Kindern sollen zu Hause bleiben, lautet der Tenor. Wer sich nicht an dieses Gebot hält, wird kurzerhand als Rabenmutter abgestempelt. Als Folge dieser und weiterer Schwierigkeiten erfahren auch diese Paare bei Familiengründung einen Traditionalisierungsschub hin zum Ernährer-Hausfrau Modell und die schliesslich realisierte Arbeitsteilung wird als suboptimale und zum Teil temporäre Kompromisslösung wahrgenommen. Nach Ansicht dieser Mütter und Väter liegt es insbesondere an der Unvereinbarkeit mit den gesellschaftlichen Strukturen, dass sie ihr gewünschtes Arbeitsteilungsmodell nur suboptimal verwirklichen können.

Schlussfolgerungen

Zusammenfassend macht die Studie deutlich, dass die familiale Arbeitsteilung nach dem Ernährer-Hausfrau-Modell nach wie vor einer dominanten gesellschaftlichen Norm entspricht. Die Mehrheit der befragten Mütter und Väter teilen die damit verbundenen Wertvorstellungen und Leitbilder. Ihre Rollenteilung ergibt sich deshalb selbstverständlich und unhinterfragt. Knapp ein Drittel der Befragten dagegen streben eine tendenziell partnerschaftliche Arbeitsteilung an. Die Realisierung ihres bevorzugten Rollenmodells erweist sich jedoch als ausge-

sprochen schwierig. Laut den Aussagen der befragten Mütter und Väter liegt es insbesondere an der Unvereinbarkeit mit den institutionellen Rahmenbedingungen, weshalb sich partnerschaftliche Arbeitsteilungsmodelle nur suboptimal verwirklichen lassen.

Das Abweichen eines knappen Drittels der befragten Paare von der hegemonialen Norm der traditionell bürgerlichen Arbeitsteilung ist ein Hinweis darauf, dass diese an Stabilität eingebüsst hat. Auf eine unmittelbar bevorstehende Neuaushandlung des Geschlechter-Arrangements kann jedoch aufgrund der für die vorliegende Studie durchgeführten Befragungen nicht geschlossen werden. Dennoch darf nicht unterbewertet werden, dass in der vorliegenden Stichprobe bereits ein knappes Drittel der Familien aufgrund der institutionellen Rahmenbedingungen ihre gewünschte Arbeitsteilung nur unzureichend verwirklichen kann. Insofern besteht dringlicher politischer Handlungsbedarf: die Suche nach Strategien für eine befriedigende Vereinbarkeit von Beruf und Familie wird unumgänglich.⁴

¹Die Befragung wurde in Feusisberg (SZ) durchgeführt, einem periurbanen Dorf am Rande der Agglomeration Zürich. Der Untersuchungskontext des ländlichen Einfamilienhaus-Milieus ist der Vereinbarkeit von Familie und Beruf besonders hinderlich. Deshalb ist zu vermuten, dass in anderen räumlichen und sozialen Kontexten der Schweiz vermehrt partnerschaftliche Orientierungen zum Vorschein gekommen wären.

²Sämtliche hier verwendeten Namen sind frei erfunden und lassen keine Rückschlüsse auf die befragten Personen zu.

³Die Befragungen wurden auf Schweizerdeutsch durchgeführt und für diesen Artikel sinngemäss ins Schriftdeutsche übersetzt.

⁴Der vorliegende Artikel basiert auf einer zwölfmonatigen Diplomarbeit, ausleihbar in der Bibliothek des Geographischen Instituts der Universität Zürich (siehe Schwiter, 2003).

Literatur:

Bühler, Elisabeth (2001) *Frauen- und Gleichstellungsatlas Schweiz*. Zürich: Seismo.

Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann (Hrsg.) (2002) *Fairplay at home: Wie ist die Arbeit zwischen den Geschlechtern verteilt?* Bern: EMDZ.

Herzog, Walter, Edi Böni, und Joana Guldemann (1997) *Partnerschaft und Elternschaft: Die Modernisierung der Familie*. Bern: Haupt.

Pfau-Effinger, Birgit (2000) *Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa: Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs*. Opladen: Leske & Budrich.

Schwiter, Karin (2003) *Arbeitsteilung in der Familie: zwischen gelebter und gewünschter Wirklichkeit*. Zürich: Geographisches Institut.